Digitalisierungsoffensive war gestern

Für mehr Pluralismus in der Medienbildungsdebatte

Nils B. Schulz

1. Die „skandinavische Umkehr"

Schulische Unterrichtskonzepte sind modischen Trends unterworfen. Das wissen alle Lehrkräfte, die länger als zwanzig Jahre im Schuldienst sind. Blickt man noch weiter zurück, bis mindestens in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, so stellt man fest, dass sich didaktische Moden gleichsam wiederholen, mit leichten Akzentverschiebungen. So folgen auf technikaffine Konzepte immer wieder Gegenbewegungen. Nach den behaviouristisch inspirierten Sprachlaboren der 1960er Jahre kam die Hinwendung zur Praxis und weniger verdinglichten und entfremdeten Arbeitsformen. „Handlungsorientierung" und „Ganzheitlichkeit" waren die Leitbegriffe der 1980er und 1990er Jahre. Diese Phase wurde von einem erneuten Technisierungsschub abgelöst, der sogenannten Digitalisierung, dessen rhetorischer Höhepunkt in Deutschland das 2021 veröffentlichte Strategiepapier „Lehren und Lernen in der digitalen Welt" war, ein Papier der Kultusministerkonferenz (KMK), das Technik geradezu fetischisiert. Doch zeigte gleichzeitig die Corona-Krise, wie wichtig leibliche Begegnungsräume sind. Man entdeckte die Bedeutung der Lehrer-Schüler-Beziehung und die existentialistische Pädagogik wieder. Das Bindungsthema rückte in den Fokus pädagogischer und didaktischer Aufmerksamkeit – ebenso Fragen der Unverfügbarkeit und der Unstetigkeit von Bildungsprozessen.

Gerade was die Digitalisierung anbetrifft, wurde der deutschen Bildungspolitik in der Vergangenheit ja oft großer „Nachholbedarf" attestiert. Und jetzt, mitten in der Take-Off-Phase der Bildungs-Digitalisierung, kommen die bremsenden Warnungen – und zwar gerade aus den Ländern, an denen man sich so sehr orientiert hatte: aus Skandinavien. Für die schlechten PISA-Ergebnisse machen Finnland, Schweden und Dänemark die übertriebene Technisierung von Unterrichts-Settings verantwortlich. Kürzlich hat sich sogar der sozialdemokratische dänische Bildungsminister dafür entschuldigt, dass Kinder und Jugendliche zu „Versuchskaninchen in einem digitalen Experiment" gemacht worden seien[1]. Man werde wieder Schulbücher drucken. Die in den

Nils B. Schulz
Gymnasiallehrer für Deutsch, Latein und Philosophie in Berlin und Lehrbeauftragter am Institut für Pädagogik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Gesellschaft • Wirtschaft • Politik (GWP) 74. Jahrg., Heft 1/2025, S. 22-27 www.budrich-journals.de
https://doi.org/10.3224/gwp.v74i1.04